

Die Fresken der St. Nikolauskirche zu Lausen

Autor(en): **Müller, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **1 (1938-1939)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sommersitz wählten. Nach der Kantonstrennung wurde der stattliche Besitz dem basellandschaftlichen Kirchen- und Schulgut zugeschlagen. 1849 erwarb ihn ein Berner, namens J. Oberlin, In den Schlossfelsen eingehauene Initialen erinnern noch heute an diesen Besitzer und seine vier Söhne. Darauf war G. E. Haussmann, Magistrat aus Versailles, Schloss- und Gutsherr. 1902 kaufte die Bürgergemeinde Bretzwil den Besitz. Stark verkleinert, kam das Ramsteingut 1928 an Frau Baronin Herwarth von Bittenfeld und 1935 an Herrn A. Reinhart, Direktor der Isolawerke Breitenbach.

Während des 19. Jahrhunderts wurde die Burg mehrfach als Steinbruch benützt, sodass die auf dem Winterlinschen Bilde angeführten Mauern des «niedern Hauses» nur noch in Bruchstücken erhalten sind. Mit der Sicherung der noch bestehenden Mauerzüge wurde 1932 ein Anfang gemacht. Hoffentlich gelingt es, diese Arbeit im Raume der Burg fertigzustellen, damit der Umfang der einst stolzen und bedeutenden Wehranlage festgestellt werden kann und der schöne Aussichtspunkt noch besser zugänglich gemacht wird.

Die Fresken der St. Nikolauskirche zu Lausen.

Von Gustav Müller

Immer dichter und enger schliesst sich der Kranz moderner Wohnbauten um das vordem so weltabgeschiedene Kirchlein von Lausen. Noch vor wenigen Jahrzehnten stand dieses altherwürdige Bauwerk einsam, still verträumt am Fusse des Kirchberges, inmitten blumiger Gräberfelder im Schatten der grossen Linde. Wem damals vergönnt war, an einem heissen Sommertag den kühlen Kirchenraum zu betreten, der vergisst die feierliche Stille nicht so leicht, die ihn dort umfing, und noch weniger das stimmungsvolle Chor, spärlich erhellt von grünlich-dämmerigem Licht, das durch die schmalen gothischen Fenster hereinfällt.

Aber am östlichen Chorfenster leuchtet die rote Farbenglut einer mittelalterlichen Glasmalerei, den Gekreuzigten zwischen Johannes und Maria darstellend. Ehrfurchtvolles Schweigen, so still, dass man vermeint, die Bilder längst entschwundener Zeit rings an den Wänden des Chores reden zu hören. Zwar sind ihre Farben stark verblichen. Aber noch heute künden die mit sicherem Pinselstrich gezogenen rötlichen Umriss der Figuren und

Gewänder den Ruhm jenes unbekannt Meisters vor 450 oder mehr Jahren. Weder eine Chronik noch eine Abrechnung verraten seinen Namen.

Vielleicht war es ein Helgenmaler (= Heiligenmaler), den ein frommer Stifter zur Ausschmückung des Gotteshauses aus der Stadt oder einem Kloster hergerufen hatte. Vielleicht aber traf es sich auch, dass ein fahrender Künstler, den das Glück gerade in die Gegend verschlagen hatte, die leeren oder schadhaften Kirchenwände sah. Ohne Säumen begab er sich zu dem Priester und zum adeligen Kirchherrn; denn dieser hatte ja nicht nur das Recht, einen Teil des Zehnten zu beziehen und für die frei gewordene Stelle eines Leutpriesters wieder einen Geistlichen vorzuschlagen, sondern auch die Pflicht, für den baulichen Unterhalt von Kirche und Pfarrhaus zu sorgen. Hier konnte nun der Fremde seine Zeichnungsmappe öffnen und Proben seines Könnens vorlegen. Kein Protokoll meldet uns wie sie miteinander verhandelten, um den Arbeitslohn feilschten und bestimmten, welche Begebenheiten aus der biblischen Geschichte und dem Leben des Kirchenhei-

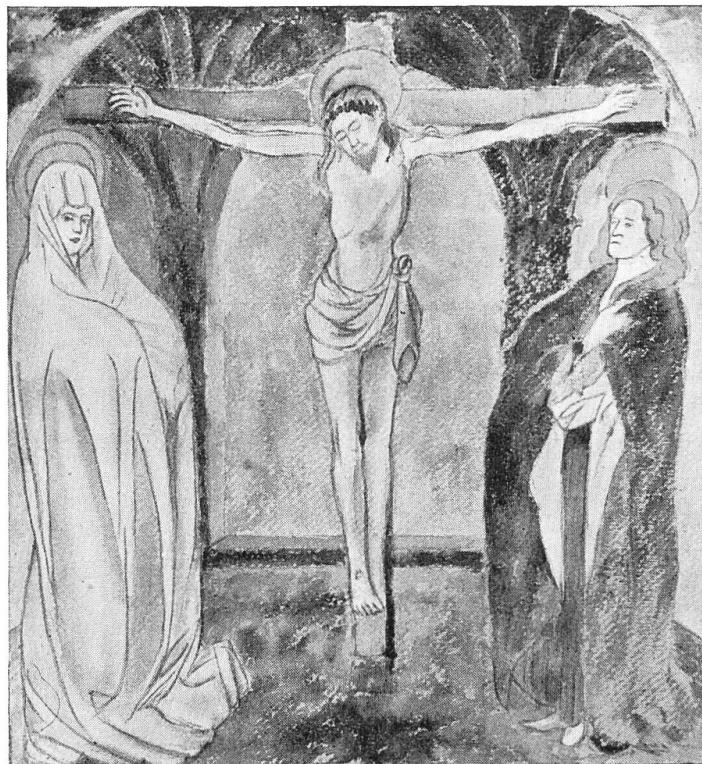


ligen dargestellt werden sollten. Eines aber ist gewiss: der Maler hatte eine grosse Aufgabe übernommen, die ihn längere Zeit hindurch beschäftigte. Manch neugieriges Auge guckte verstohlen vom Kirchenportal her gegen das Chor, wo der fremde Künstler die Gerüste auf- und abkletterte und mit langstieligen Pinseln hantierte. Wenn dann aber, nach langen Wochen endlich, Gerüste und Farbtöpfe aus der Kirche verschwunden waren und erstmals wieder Gottesdienst gehalten wurde, da erfüllte Staunen und Bewunderung alle Anwesenden, und Freude glänzte aus jedem Auge. Wir müssen bedenken, dass damals Bilder selten waren, sehr selten! Von Katalogen und illustrierten Zeitungen, die heute in jedes Haus fliegen, wusste man damals noch nichts. Die Buchdruckerkunst war ja eben erst erfunden worden, und die Bücher waren noch teuer. Zudem konnten die wenigsten Leute lesen. Für sie redeten die Bilder an der Kirchenwand eine eindringliche Sprache, die auch dem verständlich war, der den Worten des Geistlichen nicht zu folgen ver-

mochte, und ebenso den ergriff, der allein zu stillem Gebet das Gotteshaus aufsuchte. Voller Inbrunst und Hingebung hingen die Augen des Betenden an dem lieblichen Muttergottesbilde, das voller Anmut und Innigkeit zu ihm herniederschaute.

Aber es kam eine neue Zeit, die manches Alte hinwegfegte. Als in Basel die Reformation zum Durchbruch gekommen war, und der Rat im Februar 1529 die Beseitigung aller Bildwerke zu Stadt und Land angeordnet hatte, da mussten es sich unsere Wandbilder gefallen lassen, dass sie über-tüncht wurden.

Sie gerieten jedoch nicht ganz in Vergessenheit. Lange ging die Sage, in dem engen Chor sei ein Bild des seligen Bruder Klaus von der Flüe an die Wand gemalt, und öfters geschah es, dass sich nach frischem Uebertünchen der Wände in dem neu aufgetragenen Kalk farbige Flecken zeigten. Anlässlich einer Innenrenovation des Gotteshauses im Jahre 1874 wurden dann die alten Wandmalereien entdeckt und auf Veranlassung der Herren Pfr. Oeri und



Prof. J. B. blossgelegt. Dabei ergab sich, dass das ganze Chor ausgemalt gewesen war. Herr Balmer, Zeichnungslehrer und Dekorationsmaler, unterzog sich der schwierigen Aufgabe, die am besten erhaltenen der stark beschädigten Bilder so weit möglich, wiederum zu ergänzen, jedoch so, dass sich diese Ergänzungen den verblassten Bildern unaufdringlich und ohne zu stören einfügten. Was nicht mehr aufzufrischen war, wurde wieder übertüncht, das andere mit rotbraunen Linien, die mit der Farbe der Umrisszeichnungen der Bilder übereinstimmten, eingefasst.

Ueber die ursprüngliche Ausschmückung des Chores liess sich bei dieser Gelegenheit feststellen, dass rings an den Wänden eine Reihe von Einzelfiguren und Gruppen gemalt waren, alle auf blauem Grund, umrahmt von halbenartiger rötlicher Architektur, schlanken gothischen Säulen, welche Rundbogen und Gewölbe tragen. An der südlichen Seitenwand steht der heilige Jakobus, kenntlich an der Pilgermuschel, ihm gegenüber an der Nordwand ein schwer zu identifizierender Heili-

ger, von einigen für den hl. Franziskus gehalten. Die Ostwand zeigt rechts vom Fenster die Darstellung der Kreuzigung mit Maria und Johannes, dieser stumm aufblickend zum Kreuz, als ob er das grosse Geschehen noch nicht fassen könne; Maria ganz in ihren langwallenden Mantel gehüllt, der in ruhigen, leicht geschwungenen Falten niederfällt und nur das edle Gesicht frei lässt «mit dem Ausdruck tiefsten Wehs in den feinen Zügen», wie der grosse Kunstkenner Dr. R. Rahn sich ausdrückt. (R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste der Schweiz, 1876, S. 665.) Das Bild links vom Fenster, das schon manchem Beschauer zu rätseln gegeben hat, zeigt den heil. Nikolaus, Bischof von Myra in Kleinasien, (*am 6. Dezember zwischen 545 und 552), wie er Almosen spendet, also nicht seinen Namensbruder aus dem Ranfttobel, von welchem die Sage berichtet, dass er eine Zeitlang auf der abgelegenen Hersbergerweide als Klausner gehaust habe und täglich auf dem heute noch «Santichlausweg» geheissenen Waldweg zur Kirche hernieder ge-



Kirche von Lausen.

stiegen sei, um zu beten. Verschiedene vorhandene Beschreibungen zu diesem Bild geben auch verschiedene Deutungen. Es liegt sehr nahe, an die Darstellung einer der vielen um Nikolaus webenden Legenden und Wundergeschichten zu denken, nämlich an die Besenkung von drei Jungfrauen mit Gold, um ihnen die Heirat zu ermöglichen und sie vor einem schändlichen Lasterleben zu bewahren. Alban Stolz erzählt diese Begebenheit in «Legende: Der christliche Sternenhimmel», 1887, einem der ersten gedruckten Legendenbücher folgendermassen nach:

«In der zeit war ein armer man, der het schön töchter drey, und er het inen nichts zu geben, do gedacht er im: ich will sy in das gemein leben geben, so verdienen sy mit iren sünden, dass sy sich neren. Do das sant Nikolaus vernam, do war im gar leid und gedacht

im, wie er das unterstünd, und er nam ein mark goldes und kame zu des armen mannes haus und warff es zu dem venster ein. Und do der man des morges aufstund, do ward er gar fro und danket got seiner gnaden und gab der elter tochter einen man. Des andren nachts kam er aber (= wieder) und warff im aber ein mark goldes in sein kamer und floch bald heim. Und do der man das Gold des morgens aber fand, da ward er ser fro und sprach: O herr, wer ist der man, der mir also gütlich thut? und gab der andren tochter auch einen man. Und wachet an der dritten nacht, ob er möcht innen werden, wer im das Gold gäb, do kam sant Niklaus an der dritten nacht und bracht noch mehr goldes dann vor, und warff ims aber in sein kamer und lieff bald hin. Do lieff der man bald herfür und eylet im nach und ruffet im und

sprach: Wart mein durch got und ste ein weil stille: do flohe er vor im, do eilet der arme man nache bys das er in erlieff und sprach: Sag mir durch got, wie du heyssest: do sprach er, ich heiss Niklaus. Da wollte er im zu füssen sein gefallen, das wert er im und bat in durch gott das er das niemand sagte, die weil er lebet, das thet er und gien-gen von einander.»

Es gibt mehrere Varianten dieser Erzählung. Einmal ist von goldenen Kugeln, ein andermal von drei Beuteln voll Gold die Rede. Darum sind auch drei runde Gegenstände, die bald als Brote bald als Goldkugeln gedeutet werden, neben anderm die Attribute des Heiligen geworden, das sind die Beigaben, womit die darstellende Kunst einen Heiligen kennzeichnet. Bemerkenswert an der Legende ist noch das heimliche Almosenschenken zur Nachtzeit, Wesenszüge, welche die heutige Gestalt des «Santichlaus» noch an sich trägt.

Diesen beiden grossen Wandbildern gegenüber, auf der Innenseite des grossen gothischen Chorbogens, befindet sich noch ein weiteres Gemälde, Marias Verkündigung, links des Bogens der schwebende Engel mit einem Spruchband, auf der rechten Seite in einem kleinen Gehäuse hnieend die liebevolle Madonna. Heute ist nur noch dieses Bild vollständig zu sehen. Denn im Jahre 1929 wurde eine Orgel in das Chor eingebaut, für die man sonst keinen geeigneten Platz hatte finden können. Durch sie sind die beiden einzelnen Heiligen an den Seitenwänden und der grösste Teil der beiden grossen Bilder verdeckt worden. Dieser Umstand veranlasste den Verfasser dieser Zeilen, die Fresken vor der Installation noch zu kopieren, zwar nicht zum Zweck der Veröffentlichung, sondern nur für den «Hausgebrauch» gedacht, zur lieben Erinnerung an die frühere Gestalt des Chores. Sie appellieren darum an gütige Nachsicht des Beschauers.

Soldaten beantworten die Weihnachtsbriefe von Schulkindern aus dem Jura

Feldpost, den 28. Dez. 1939.

Lieber unbekannter Fredi!

Meinen innigsten Dank für Dein liebes Brieflein. Auch einen schönen Dank an Deine Eltern und Deinen Lehrer. Es hat mich ungemein gefreut. Ich habe schon lange vorher darauf gewartet und es hat mich gewundert, von wo und was für einem unbekanntem Kind ich das Schreiben erhalten würde. Wir Soldaten wissen Euch ebenfalls Dank, dass die Schüler des ganzen Schweizerlandes an uns denken. Wir haben unsern Standort auf einem Schulweg, wo Tag für Tag die Schüler zur Schule pilgern. Die Kinder haben uns schon viele Freude gemacht und manche Stunde auf der Wacht verkürzt.

Es wird Dich auch interessieren, was in meinem Weihnachtspaket war. Also: Eine doppelte Schokolade, ein Paket Stumpen und Zigaretten, ein Bleistift, ein Nastuch, ein Büchlein, betitelt: «Humor im Tornister», und das Schönste Dein Brieflein und ein zweites von einem Mädchen aus Schüpbach, namens Rösi Strahm.

Jetzt möcht ich Dir noch den unbekanntem Soldaten beschreiben. Ich bin ein Bursche von 24 ½ Jahren. Habe daheim noch vier Geschwister und eine liebe Mutter. Der Vater ist schon vor sieben Jahren gestorben. Ein Bruder ist als Telefönlner im Dienst, ein zweiter muss nächsten Monat als Feldhaubitzenkanonier in die Rekrutenschule. Dann hab ich noch ein achtjähriges